Zeitschrift: Der grosse historische Appenzeller-Kalender auf das Jahr ...

Herausgeber: Johann Ulrich Sturzenegger

Band: 92 (1813)

Artikel: Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse in Europa, seit dem Herbst 1811

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-371977

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse in Europa, seit dem Herbst 1811.

Von der Witterung und Fruchtbarkeit.

Der Herbst 1811 war gleich dem Sommer ausnehmend schön und angenehm, so daß der Wein und andere Früchte, nicht allein ausserordentlich frühe zur Zeitigung gelangen konnten, sondern daß viele Früchte zum zweytenmal wieder reif wurden, dessen man sich bey unsern Zeiten nicht zu erinnern weiß; in der Mitte des Herbstmonats wurde im Rheinthal die Weinlese gehalten, und es war in Menge so delikaten Wein gewachsen, mit welchem sich sehr wenige Jahrgänge vergleichen lassen. — Der Winter war der Jahrszeit gemäß, jedoch gab es ungewöhnlich viel Schnee. Der Frühling 1812 war in der Frühzeitigkeit und Fruchtbarkeit mittelmäßig; gegen Ende des Märzmonats that die Kälte an den Baumfrüchten viel Schaden. — Der Sommer war ziemlich naß und kalt, jedoch ist das Korn wohl gerathen, so daß in vielen Gegenden der Sommer fruchtbar gewesen, dabey aber gab es hin und wieder viel Hagelwetter.

Allgemeine politische Verhältnisse und über Krieg und Frieden.

Die schon voriges Jahr wahrgenommene Nachlassung des rußischen Kaisers in Mitwirkung zu Vollendung der bisher von Frankreich mit Erfolg bewürkten Umformung Europens, erhob sich nach und nach wieder zur völligen Trennung dieser zwey ersten Kaiserhöfen unsers Welttheils, und es kam wieder dazu, diese politischen Zwistigkeiten durch den Krieg entscheiden zu lassen. Oestreich und Preußen hingegen schlößen sich durch Offensiv-Allianz-Traktäte mehr mit Frankreich an. — Der franz. Kaiser reißte am 9ten May von Paris ab, und traf nach einem Aufenthalt von 12 Tagen in Dresden — am 13ten Juni zu Königsberg bey der großen Armee ein. Dieser Krieg wird nun mit solchem Kraftaufwand geführt, wovon wir seit Jahrhunderten kein Beyspiel haben. Beynahe alle europäische Nationen nehmen Theil daran. Rußland wird von England vorzüglich durch Subsidien, und zur See auch durch Kriegsschiffe unterstützt. Bey der großen franz. Armee stehen ausser den Kontingenten des rheinischen Bundes, auch italienische, neapolitanische, schweizerische, preußische und östreichische Hilfskorps. Bisher waren Frankreich und seine Alliirte der siegende Theil; am 24sten Juni geschah der Uebergang ihrer Armeen über den Niemenfluß, auf das Gebiet von rußisch Pohlen, und damit erhob sich der Anfang der Feindseligkeiten; am 28sten zog der franz. Kaiser in Wilna ein; am 29sten Juli kam sein Hauptquartier auf Witepsk; und nach mehrern äusserst hitzigen Gefechten wurde am 18ten August — Smolensk (erste Stadt in Alt-Rußland), durch die Franzosen eingenommen; auf dem linken Flügel belagern sie Riga.

In Spanien und zum Theil in Portugall dauert der Krieg noch fort. Wegen dem in Norden ausgebrochenen Kriege wurde ein Theil der in Spanien gestandenen franz. Armeen hieher gezogen; dies benutzten die Engländer und fiengen an die franz. Armee mehr zu beunruhigen, und zwar nicht immer ohne Vortheil — jedoch bisher ohne wesentlichen Erfolg auf das Ganze. — Zwischen den Rußen und Türken hat der Krieg aufgehört, und in Servien wurde der Friede kund gemacht, in Konstantinopel aber geschah dies noch nicht; indessen hat sich ein Theil der rußischen Armee aus der Wallachey zurückgezogen. — Ein anderer neuer Krieg erhebt sich zwischen den vereinigten Staaten von Nordamerika und England, bey welchem die Feindseligkeiten bereits ausgebrochen sind.

Merkwürdige Naturbegebenheiten.

Ausserordentliche Fruchtbarkeit.

Gleich wie der frühe und fruchtbare Frühling und der heiße Somer, zeichnete sich auch der schöne Herbst des verflossenen 1811ten Jahrs durch seine warme Witterung und Fruchtbarkeit aus. Laut Nachrichten vom 24sten Oktob. herrschte in Paris anstatt des Herbstes ein neuer Somer; man sah auf den Bäumen frische Blüthen und Früchte, in den Gärten junge Blumen, die Knaben badeten sich in der Seine. In dem ehmaligen Burgund wurde im Okt. eine 2te Weinlese von solchen Trauben gehalten, die erst im Juli geblüht haben. In verschiedenen Gegenden Deutschlands, als Frankfurt, Stuttgard, Augsburg rc. rc. blühten um diese Zeit die Weinstöcke und Obstbäume zum zweytenmal, und setzten Früchte an, die mehr und weniger zur Reife kamen; dies ereignete sich auch an einigen Orten in der Schweiz. — In jenen Gegenden Deutschlands waren Gersten und Roggenfelder von den bey der Aerndte ausgefallenen Körner wieder im Blühen; reife Erdbeere rc. traf man beynahe überall an; Kirschbäume, die zum 2tenmal mit reifen Früchten prangten, waren bey Augsburg nicht selten.

Laut Kroniken sollen die Jahrgänge 1186, 1397, 1540 und 1719 dem von 1811 an Frühzeitigkeit ähnlich gewesen seyn.

Schneelauwinen.

Für den Kant. Graubündten war der Monat Febr. sehr angstvoll. Zwischen Martinsbruck und Finstermünz giengen allein 9 Schneelauwinen herunter; eine derselben hemmte den Lauf des Inns 15 Stunden lang; der Fluß stemmte sich furchtbar, endlich machte er sich mit einer unwiderstehlichen Gewalt Luft, und riß alles, was sich ihm entgegen setzte, mit sich fort. Im Unterengadin war 10 bis 12 Tage lang alle Passage gesperrt, wenigstens koñte man ohne die größte Lebensgefahr nicht reisen. Im obern Bunde giengen mehr als anderstwo fürchterliche Lauwinen nieder; eine derselben war eine halbe Stunde breit, und von einem ungeheuren Umfang; sie wälzte 80 Hütten mit Heu und eben so viel Ställe mit sich fort, in denen sich 250 Stück altes und junges Vieh befanden, welche umkamen; sie zerstörte auch eine Mühle und mehrere Wohnhäuser; allein man hatte das Glück, die Bewohner derselben noch lebendig wieder heraus zu ziehen. Wir köñten mit solchen Berichten ganze Seiten anfüllen, wenn wir alle Unglücksfälle des Monats Februar erzählen wollten. — Sehr viele Familien, deren Wohnhäuser den Lauwinen ausgesetzt waren, faßten den klugen Entschluß, dieselben beym Anfang des Thauwetters zu verlassen, um nicht lebendig unter dem Schutt begraben zu werden.

Schrecklicher Wolkenbruch und Hagel.

Schreckliche Verwüstung verursachte im Kanton Thurgäu, ein über die sonst das Aug herrlich entzückende Gefilde von Gottlieben, Tägerweilen, Berlingen, Manabach rc. ausgebrochenes Ungewitter den letzten 7ten Brachmonat Abends. — Ein fürchterlicher Wolkenbruch verheerte eine Strecke von drey Stunden Wegs in Zeit von einer halben Stunde. Nicht nur alle Bäche schwollen gewaltig an, und rissen alle Brücken und Stege in den Rhein herunter, sondern auch die Straßen wurden sogar neben 10 Schuhe tiefen Bächen mit drey Fuß hohem Wasser bedeckt. In Berlingen schwemte der Strom Löcher aus, daß man Hütten hinein bauen könnte. In der Gemeinde Manabach wurden alle Brunnen und Wasserleitungen so zerstört, das 6 Wochen kaum hinreichten, trinkbares Wasser zu gewinen; 2 Häuser wurden vom reissenden Strom an der Seite gewaltsam zertrümert und entmauert, und viele andere geriethen in die größte Gefahr; das Wasser füllte die Erdgeschoße und selbst erste Stockwerke, die mit mehrern Staffeln vom Boden erhoben waren, so daß sich die Einwohner ins Dachstübchen flüchten mußten; im Keller wurden Fäßer, welche zwey und ein halb Fuder (18 Saum) halten vom Lager gehoben; die umliegenden Felder und Gärten wurden mit diesem Morast bedeckt, ganze Reihen Reben unterwühlt oder von der Stelle berückt. In Gottlieben wurde eine Mühle von den Wellen weggeschleudert. Ein Knabe in Ermatingen rettete sich von der Straße auf den Zaun und von hier auf einen Baum, aber auch dieser wurde umgerissen und mit ihm in den See geschwemmt, wo man ihn erst nach einer halben Stunde mit großer Noth erretten konte. In der ganzen Gegend von Emishofen bis Berlingen war alle Kommunikation für einige Tage gehemmt, und man mußte einige Zeit aus andern Ortschaften täglich fünfzig Mann schicken, um Hilfsarbeit zu thun, damit nur die Straßen wieder hergestellt werden. Der ungeheure Regen, den man allgemein mit einer Dachrinne vergleicht, war noch mit Hagelsteinen vermischt, die freylich klein waren, aber doch beträchtlich den Reben schadeten. Dies furchtbare Ungewitter erschien in den benachbarten Gegenden nicht in schwarzer, sondern in gelber Farbe. — Der Schaden wird überhaupt auf 50,000 fl. geschätzt.

Ein fürchterliches Ungewitter traf am 16ten Brachm. Nachmittags, die Gemeinde Grub und den nördlichen Theil des Weinreichen Buchbergs im K. St. Gallen, so wie die Gemeinden Grub, Heiden, und den westlichen Theil der Gemeinden Wolfhalden und Lutzenberg im Kant. Appenzell, und vernichtete alle Baum- und Feldfrüchte. — Den 15ten Augstm. verheerte die Revier von St. Gallen auch ein mit Schlossen vermengtes Ungewitter; ein Mann ertrank; der Schaden des Stadtbauamts wird allein auf beynahe 1000 Louisdors gerechnet.

Alte Leute.

Letzten Herbst 1811 starb zu Glatz im 95sten Jahr seines Alters, der Veteran der preußischen Armee, der Regimentstambour Dreyer. Dieser Mann, dessen

Leben

Leben in 12 Schlachten so oft in Gefahr schwebte, der durch Säbelhieb und durch Kugeln 13 Bleßuren erhielt, dessen Gesundheit jeder Strapatze und Krankheit trotzte, der sich noch in seinem hohen Alter mit der Faßung von Fingerringen und andern dergleichen Beschäftigungen beschäftigte; starb nicht auf dem Krankenbette, sondern erstickte durch den Dampf eines Kohlenbeckens, indem er etwas löschen wollte.

Zu Charleville im Departement der Ardennen in Frankreich, starb Madame Caulau in einem Alter von 107 Jahren. Im Jahr 1715 sah sie König Ludwig XIV. aus Flandern zurückkehren; im J. 1717. überreichte sie dem Czar, Peter dem Großen in Rußland, welcher im Hause ihres Vaters logierte, Blumen; und im Jahr 1804 sah sie den Kaiser Napoleon, als er aus Belgien ankam.

Zu Zurzach starb den 7ten Febr. 1812 Frau Barbara Schutz geborne Welte, im 99zigsten Jahr ihres Alters, sie genoß bis auf die 3 letzten Tage der vollkommensten Gesundheit, sowohl als der Geistes- und Leibeskräften.

Im rußischen Gouvernement Pensa, in der Stadt Insara, lebt bis jetzt ein 120jähriger Zigeuner, Namens Wokanin, dessen Familie blos an männlichem Geschlecht aus 17 Köpfen besteht. Der älteste Sohn desselben ist 81 Jahre, der älteste von den 5 Enkeln 51 Jahre, der älteste von den 9 Urenkeln 16 Jahre, und der Ururenkel 8 Jahre. Man sagt, daß dieser Stammvater noch ziemlich munter seye, und noch zuweilen auf zigeunerisch singen und tanzen könne.

Geburts, Todten- und Ehenlisie einiger Städte und Kantone in der Eydsgenossenschaft vom Jahr 1811.

	Geboren.	Gestorben.	Ehen.
Basel, Stadt	409	433	—
— Landschaft	944	763	389
Luzern, ganze Kanton	3861	3133	590
Schaffhausen, Kanton	866	519	—
St. Gallen, Stadt	223	237	76
Thurgäu, ganze Kanton	2966	3404	501
Zürich, Stadt	472	623	—

Kanton Appenzell V. R.

Trogen	83	86	20
Herisau	305	258	80
Hundwyl	61	49	15
Urnäschen	114	94	37
Grub	24	26	2
Teuffen	161	163	38
Gais	96	106	13
Speicher	107	94	22
Walzenhausen	60	49	13
Schwellbrunn	136	120	26
Heiden	75	65	21
Wolfhalden	80	33	15
Rehetobel	87	87	13
Wald	49	42	13
Rüthe	30	25	6
Waldstadt	53	36	21
Schönengrund	29	27	11
Bühler	48	36	11
Stein	62	48	10
Lutzenberg	29	19	10
	1689	1463	397

Es sind also im Kanton Appenzell V. R. mehr geboren als gestorben 226 Personen.

Fernere Uebersicht der merkwürdigsten politischen Ereignißse in verschiedenen Staaten Europens.

Frankreich.

Frankreichs Oberhaupt fand in seiner neuen Staats-Einrichtung von Europa abermal ein starkes Hinderniß an Rußland, welches seinem politischen Systeme nicht mehr beystehen wollte, und daher mit diesem Reiche neuerdings in Krieg verwikkelt wurde. — Ein solches Ereigniß, zur Zeit wo der Krieg in Spanien noch mit gleicher Hartnäckigkeit fortdauert, erforderte wieder besondere große militärische Maßregeln, um bey der Entfernung der regulären Armeen das Reich gleichwohl von innen und aussen zu sichern. Es erschien daher im März 1812 ein Senatus-Konsult, das die Gesamtheit der Nationalgarden in 3 Aufgebotte eingetheilt: Das erste enthält die Konscribirten von den Jahren 1806 bis 12, die nicht zur Armee eingerufen wurden, und sich seitdem nicht verheyrathet haben, junge Männer von 20 bis 26 Jahren; das zweyte von 26 bis zu 40 Jahren; das dritte von 40 bis 60 Jahren. Bis jetzt wurden von dem ersten Aufgebott, dessen Stärke sich auf 600,000 Mann belauft, 88 Cohorten (Bataillons von 988 Mann) organisirt und in Bewegung gesetzt.

England.

Behauptet noch immer die politische Konkurenz mit Frankreich; so wie Frankreich auf dem festen Lande das Uebergewicht hält, so England auf den Meeren. Die Engländer sperren und beunruhigen mehr und weniger alle Küsten des festen Landes, während sie zu gleicher Zeit die hohe See nach allen Richtungen durchkreutzen, und in den übrigen Welttheilen ihre Besitzungen sichern; auch in Spanien den Krieg hilfreich unterhalten; im Norden die Rußen in ihrem Kampfe gegen die Franzosen und ihre Allirte mit Hülfsmitteln kräftig unterstützen, und über dieses alles, einen mit den vereinigten Staaten von Nordamerika bereits ausgebrochenen Krieg nicht auszuweichen scheinen. Die in einigen Fabrickstädten ausgebrochenen Unruhen wußte die Regierung immer wieder zu dämpfen.

Spanien.

Hat noch imer das traurige und verderbliche Schicksal, der Schauplatz eines langwierigen und hartnäckigen Krieges zu seyn, wodurch der Wohlstand dieses ehemals so reichen Staates bereits auf mehrere Jahre hinaus stark erschüttert ist. — Es wurde im vorigen Jahre mit wechselseitigem Vortheile und Aufopferungen gefochten, daher in der Stellung der Armeen bisher keine wesentliche Veränderung geschehen ist. Die bey Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Rußland geschehene Zurückziehung eines Theils der

franz-

franz. Armee haben die Spanier und Engländer zu benutzen gesucht, und aufs neue ihre Kräfte angestrengt, sich auf dieser Halbinsel zu behaupten, indem sie sich wirklich wieder von Madrid bemächtiget haben. Ein für die Finanzen Spaniens sehr nachtheiliges Ereigniß ist der Abfall Amerika's, aus welchem es jährlich ungeheure Summen an Gold und Silber zog; dieses scheint sich in 3 Republicken theilen zu wollen. Mexico ist die Hauptstadt der ersten, und seine reizenden und goldreichen Gefilde gränzen an beyde andere Freystaaten, deren Regierungs-Sitze Buonas-Ayres und Carracas sind.

Italien.

Genießt im Innern Ruhe, und gewöhnt sich imer mehr an seine dermalige Verfassung. An dem zwischen Frankreich und Rußland ausgebrochenen Krieg hat es aber ebenfalls Theil zu nehmen, indem es beträchtliche Truppen-Kontingente zu stellen hatte. Sowohl der Vicekönig in Mayland, als auch der König von Neapel befinden sich selbsten bey der großen Armee, und befehlen jeder ein Armeekorps. S. H. der Papst haben sich im verwichenen Sommer von Savona (im ehmaligen Gebiet von Genua) nach Fontainebleau (unweit Paris) begeben, indessen der Erzbischöfl. Pallast in Paris zu seinem Wohnsitz eingerichtet wird. — Dagegen hat der ehmalige König von Spanien Karl IV. seinen Aufenthalt zu Marseille mit dem in Rom vertauscht, dessen Klima er für seine Gesundheit zuträglicher glaubt.

Deutschland.

Fieng an sich von den durch die bisherigen Kriege erhaltenen Wunden zu erholen, als es durch den Ausbruch des franz. rußischen abermals zu beträchtlichen Opfern gezwungen wurde. Alle Fürsten des rheinischen Bundes hatten ihre Contingente zur großen Armee zu stellen, indessen durch den westlichen und nördlichen Theil Deutschlands franz. und italienische Kriegsvölker zogen. Deutschland hat also bey gegenwärtigem Kriege zwar nicht mehr das traurige Schicksal, der Schauplatz desselben zu seyn; indessen hat dennoch seine Theilnahme an demselben beträchtlichen und nachtheiligen Einfluß auf seine Finanzen und durch dieselben auf seinen Wohlstand.

Oestreich.

Die Begebenheiten der verwichenen zwey Jahre beweisen uns, daß sich in der Politik die unwahrscheinlichsten Ereignisse erwarten lassen. Wer hätte sich wohl bey dem französisch-östreichischen Kriege, An. 1809 träumen lassen, daß Oestreich binnen 3 Jahren mit Frankreich durch Heyrath und Allianz-Traktat in so enges Verbündniß käme, daß es vereint mit demselben gegen die Feinde Frankreichs Krieg führen würde? Und dieß geschah. Die Heyrath des franz. Kaisers mit der Tochter des östreichischen Kaisers ist bekaṅt; und unter dem 14ten März 1812 wurde zwischen Frankreich und Oestreich ein Allianz-Traktat geschlossen, in Folge dessen

dessen Oestreich ein Hülfskorps von 2400 Mann Infanterie und 6000 Mann Kavallerie, nebst einem Artillerie-Park von 60 Kanonen — an Frankreich zu liefern hat, welche bereits unter dem Fürsten von Schwarzenberg in Rußland agiren.

Preußen.

Das noch die Folgen des letzten Krieges hart fühlte, kam durch den in Norden ausgebrochenen Kriege neuerdings in drükende Verhältniße. — Ausser dem starken Durchmarsche und mehr und weniger Aufenthalt der franz. und allirten Armeen, der in Preußen Statt fand, hatte dessen König zu Folge eines am 24sten Febr. mit Frankreich geschlossenen Allianz-Traktates, ein durch eine besondere Konvention bestimtes Armeekorps zu liefern, welches nun ebenfalls in Rußland steht, und bey diesem Feldzuge thätige Hülfe leistet.

Schweden und Dänemark.

Wider alles Erwarten sind diese Staaten, ungeachtet des nahen Kampfplatzes der 2 mächtigsten Monarchen Europens, bisher im Stande ihre Neutralität zu behaupten. Der neue Kronprinz von Schweden nimmt sich der Regierungssachen mit reger Thätigkeit an, und sucht sich durch kluge Politik die Liebe und das Zutrauen seiner Unterthanen zu erwerben. Was der Zweck und das Resultat einer im verwichenen Augstmonat statt gehabten Zusammenkunft des bemeldten Kronprinzen mit dem Kaiser von Rußland zu Abo in Finnland war, ist bis jetzt noch unbekannt.

Rußland.

Der rußische Kaiser, der nach seiner Zusamenkunft mit dem franz. Kaiser auf dem Niemenfluß im Juli 1807 — und zu Erfurt im Okt. 1808 — dem Kontinentalsystem des letztern beyzustehen schien, fieng nach und nach an seine Gesinnungen zu ändern, und fiel endlich gänzlich von diesem ab. Auf die eigene starke Macht und Hilfsquellen seines ungeheuren Reichs — und auf die Subsidien Englands sich stützend, unternahm es Alexander gegen Napoleon und dessen Verbündeten den Entscheidungskrieg zu führen. — Wie es die Wichtigkeit und Dringlichkeit der Sache erfordert, wird von Seite Rußlands allen Kräften aufgebotten, um diesen Riesenkampf mit Ehren in möglichsten Vortheile zu bestehen; indem unstreitig von dessen Ausgange die künftige Macht und das Ansehen dieses Reichs abhangen wird. Dem bisherigen Gange des Krieges nach zu urtheilen, sind die Aussichten hierzu für Rußland nicht günstig, indem die Franzosen den Dünafluß zum Theil in Besitz haben, und mit dem Centrum über Smolensk hinaus auf Moskau vordrangen, wo der franz. Kaiser am 14ten Sept. nach vorher gegangener hartnäckiger Schlacht bereits eingezogen.

Türkey.

Die Regierung dieses Reichs bewieß seit langem seine Unschlüßigkeit in der Ergreifung der polit. Maaßregeln. Lange schwankte sie zwischen der Genehmigung und Verwerfung des von seinen Bevollmächtigten mit Rußland geschlossenen Friedens; wozu aber die häufigen Correspondenzen der Höfe von Paris, London und Petersburg nicht wenig beygetragen haben mögen, daher sie dem Gange des franz. rußischen Krieges abzuwarten schien, und endlich den Frieden mit Rußland ratifizierte.

Vermischte Bruchstücke aus der Tagesgeschichte und andere Historien verschiedenen Innhalts.

Geburt eines Ur-Ur-Enkels.

Zu Gingins im Kant. Waadt, ist im Augstm. 1811 ein Kind getauft worden, welches das lebende fünfte Glied der noch lebenden Generation ist. — Sein Großvater ist selbst Enkel einer Großmutter, die 96 Jahre alt an ihrem Spinnrad spann, als man ihr die Geburt ihres Ur-Ur-Enkels anzeigte, und noch nicht scheint des Lebens satt zu seyn.

Unglückliches Ereigniß.

In den Gegenden von Dübendorf und Oetwyl im K. Schaffhausen wurden letzten Jänner 13 Menschen von einem wüthenden Hunde gebissen, zum Theil im Angesicht zerfleischt, die dann im Spital zu Zürich unter Angst und Schmerzen ihr jammervolles Schicksal abwarteten. Ein Loos, von dem sich keiner gesichert glauben darf; besser wäre es, wir hätten Wölfe und weniger Hunde!

Die Luftschifferin.

Am 22sten Decemb. 1811 unternahm Madame Blanchard in Rom eine Luftreise, von welcher sie nach ihrer Zurückkunft folgende Beschreibung gab: Ich stieg auf dem Platze Navona auf, und legte in 5 Viertelstunden einen Weg von 60 (italienischen) Meilen zurück. Mein Ballon erhob sich schnell, und ich gerieth bald in dicke Wolken; über diesen erblikte ich einen sehr reinen Himmel, und empfand eine starke Sonnenhitze, die mich einschläferte. Der Ballon muß während meines Schlafens sehr hoch gestiegen seyn, denn als ich erwachte, fühlte ich eine ungemein empfindliche Kälte. Ich mochte jetzt wenigstens 2000 Klafter über der Erde schweben. Die Luft war so still, daß ein Stückchen Papier, das ich aus der Gondel warf, sich gar nicht bewegte. Der Himel hatte eine sehr lebhafte Farbe, und die Sonne glich einer äusserst glänzenden Scheibe, aber ohne Strahlen. — Jetzt öffnete ich die Klappe und der Ballon fieng an langsam zu fallen; bald darauf erschienen mir der Himmel und die Sonne wieder wie gewöhnlich, und nun gerieth ich in ein sehr dunkles Gewölke. Als ich aus diesem heraus war, erblickte ich die Erde und den See Calano, und ließ mich auf einer Wiese nahe bey einem Landhause nieder. Bauren, die in der Nähe waren, hielten sich anfänglich entfernt, und äusserten ihr Erstaunen; dann aber kamen sie herbey, hielten den Ballon, und trugen mich auf den Armen in ihr Dorf, und in die Kirche, wo der Pfarrer eben mit der Gemeinde bethete. Bald kam auch der Friedensrichter und der Syndikus von Tagliacozzo (in der Provinz Abruzzo im Königreich Neapel, nicht weit vom adriatischen Meer), und luden mich in ihre Stadt ein, wo ich von den Einwohnern mit vielen Ehrenbezeugungen aufgenommen wurde. (Siehe die Vorstellung auf folgendem Blatt.)

Die Luftschifferin.

Große Feuersbrunsten.

Am 8ten Dez. 1811 wurde Sargans, der Hauptort des Bezirks dieses Namens im Kant. St. Gallen, von halb fünf Uhr Morgens bis 10 Uhr, mit seiner dreyfachen Reihe von Häusern, Scheunen und Ställen, kurz mit allem was seine Ringmauern faßten, in Schutt und Asche gelegt. — Man eilte zwar in Menge mit allen Löschgeräthschaften versehen, von allen Seiten der Stelle zu; allein alle Hülfe war fruchtlos, weil der heftige, von allen Seiten wechselsweise herstürmende Wind, die mehrentheils mit Schindeln bedeckten Häuser, und mit Futter angefüllten hölzernen Scheunen, durch die unaufhaltsamen Flammen augenblicklich angegriffen und verzehrt hatte; einzig die seitwärts auf einer Anhöhe liegende Kirche und Kaplaney wurden mit Mühe gerettet. Das Schloß war wegen seiner hohen Lage und feuersichern Bauart ausser aller Gefahr, und erhebt sich nun einzig über den abgebrannten Trümmern von Sargans. — 121 Firste, worunter 79 Häuser, brannten ab; umgekommen ist niemand, aber 92 Haushaltungen wurden hierdurch ihrer Wohnung, Nahrung und Kleider beraubt. — Auch der fatale Umstand verdoppelte den Verlust der Unglücklichen: da wegen allzusehr überhandnehmendem Feuer, die Hausgeräthschaften und Lebensmittel nicht ausser das Städtchen gebracht werden konnten, trachtete man selbige in die Gewölber zu bringen, und allda dem Feuer zu entreissen; allein die meisten waren ganz von Kalksteinen gebauet, und wurden durch das Feuer und Wasser aufgelöst, und endlich zum Einsturz befördert, wodurch die dahingebrachten Artickel verbrannt oder sonst zu Grunde gerichtet worden sind. — Der Schaden soll nach einer mäßigen Aufnahme, 150,000 Gulden übersteigen.

Am Neujahrstag 1812, Morgens um 4 Uhr brach in einem Hauskamin an der Bachstraße in Herisau so schnell und unvermerkt Feuer aus, daß die Bewohner desselben kaum entfliehen konnten. — Der ganze große schöne Flecken kam in größte Gefahr. Die von allen Seiten herbeyeilende Hülfe an 26 Feuerspritzen und Mannschaft verwandte alle ihre Thätigkeit an den beyden äussersten Punkten der Brandstätte, um die weitere Ausdehnung des Feuers zu hindern, welches glücklich erfolgte. Im Ganzen sind von Morgens 4 bis 9 Uhr 24 Firste, worinn 64 Haushaltungen waren, abgebrandt; eine Weibsperson verlor das Leben im Feuer; ein Zimmermeister wurde von eingestürzten Balken erschlagen; und ein anderer bekam dabey einen innern tödtlichen Zufall, und starb plötzlich. — Der obrigkeitlich geschätzte Schade an Gebäuden, Waaren und Mobilien belauft sich nach mäßiger Berechnung auf 105,294 Gulden. — Mit seltener Geistesgegenwart, Gleichmuth und Amtstreue rettete Hr. Rathsschrbr. Schäfer (dessen Wohnung nahe bey dem Ausbruch des Feuers stand), mit Hintansetzung seines Eigenthums die Menge diplomatischer Schriften und Bücher, welche während dem Bau des dasigen neuen Standesarchivs ihm zur besseren Einrichtung übergeben wurden, und erwarb sich hierdurch die innigste Theilnahme und Hochschätzung nicht nur bey seinen Mitlandleuten, sondern bey jedem edeldenkenden Schweizer.

Der ein Kind rettende Hund.

In Konstantinopel gerieth das Haus eines griechis. Dollmetschers in Brand. Mit Hülfe eines Janitscharen rettete er den grösten Theil seiner Schätze und Effekten. — Ein Kind in der Wiege aber wurde vergessen, man konnte nicht mehr ins Haus, denn alles stand in Flamen. Der unglückliche Vater in Verzweiflung darüber, glaubte es schon verloren, als sein großer Haushund durch die Flame stürzte, das Kind an den Windeln im Rachen haltend. Man drängte auf ihn zu, aber er entfloh damit, und weit davon legte er seine kostbare Last auf der Thürschwelle eines Freundes seines Herren nieder, wo er es bewachte, bis die Thüre geöfnet wurde. — Würde man wohl errathen, welche Belohnung diesem großmüthigen Thier zu Theil ward? — Der Dollmetscher beeilte sich in der That, ihm eine zu geben, aber sie war so grausam als sonderbar: Er tödete ihn, und verzehrte ihn mit seiner Familie bey einem großen Gastmahl, daß er ihm zu Ehren gab, indem er sagte: „Er ist zu edel, als daß er eine Speise der Würmer werde; er soll sich mit dem Blute der Menschen vermischen, die dadurch großmüthiger, gefühlvoller und tugendhafter werden!"

Der Mißverstand.

In einer deutschen Stadt brach voriges Jahr Feuer aus. Es wurde gestürmt, alles war in Bewegung zur Hülfe zu eilen. — In einem benachbarten Dorfe stürmte man hierauf ebenfalls, sogleich machten sich die Leute mit Spritzen und Feuerhaggen auf den Weg, um an betreffendem Orte behilflich zu seyn. — Unterwegs kamen sie zu einem Haus, wo ein Bauer mit saurem Holz einheizte, und daher ein sehr starker Rauch aufstieg. Die Leute glaubten, es brenne da, und fiengen an auf das besagte Haus losspritzen. Als der Bauer dies sieht, ruft er ihnen: es brenne hier nicht. Im großen Tumulte der Leute aber glauben sie, der Bauer rufe ihnen um Hülfe zu; sie legen die Feuerhaggen an, und reißen das Dach herunter. Der Bauer jammerte fürchterlich, sie sollen ihm doch das Haus ganz lassen, er thue nur einheizen. Das half aber nichts, man verstand ihn nicht, und sie rißen dem armen Bauern das Haus bis auf die obere Diele herunter, ehe sie gewahr wurden, daß es in der Stadt brenne. Sie kamen in der Stadt an, da beynahe ganz gelöschen war. Auf den Vorwurf, den ihnen der Magistrat der Stadt deswegen machte, erwiederten sie, sie hätten bey ihnen selbst zu thun gehabt, indem sie ein Haus haben löschen müßen. Erst als sie wieder nach Hause kamen, sahen sie ihren Irrthum und Mißverstand ein; nachher hatten sie dann den Vortheil, daß sie dem Bauern ein neues Haus anstatt dem alten aufbauen mußten.

Ein Bauer wird von einem Selbstmörder barbiert.

Vor ungefähr 25 Jahren wurde zu Quedlinburg ein Barbiergesell von seinem Herrn eines Diebstahls beschuldiget, und bey der Obrigkeit deswegen angeklagt. — Die Nacht vor dem Tage, da er sich verantworten sollte, besuchte er die Maskerade, und war auf derselben bis zur Ausgelassenheit lustig. Gegen Morgen aber fieng er an unruhig zu werden, sah

wild

wild aus den Augen, entfernte sich, gieng zum Thor hinaus, und gab dem daselbst wachthabenden Soldaten seine Uhr, mit der Versicherung, daß sie, falls er nicht wieder käme, ihm gehören solle; darauf erschoß er sich auf einem der schönsten Spatziergängen vor Quedlinburg. In der Folge der Zeit verbreitete sich das Gerücht, der Selbstmörder gehe um, und barbiere die Vorübergehenden. So lächerlich diese Behauptung an sich auch seyn mochte, so fand sie doch Glauben, als ein Bauer, der wirklich von jenem Geiste dort barbiert worden zu seyn versicherte, vor Entsetzen darüber in eine tödtliche Krankheit verfiel. Man untersuchte die Sache genauer, und entdeckte, daß der Bauer dort unter freyem Himel auch wirklich war barbiert worden, nur nicht von einem Gespenste, nein — der zudringliche Barbier war — ein in Quedlinburg einquartierter preußischer Reiter, der aus Muthwillen die Rolle des Selbstmörders spielte, aber dafür von Regimente eine tüchtige Portion seinem Fuchtel zur Vergeltung erhielt.

Protestation eines Scheintodten.

Im Jahr 1716 wurde der erste Rath des Fürst-Abts von St. Gallen, Freyh. von la Tour, ein Mann von 88 Jahren plötzlich so krank, daß man ihn für todt hielt. — Man legte ihn also nach einiger Zeit in den Sarg, und machte Anstalt zu seinem feyerlichen Leichenbegräbnisse. — Nach 24 Stunden kamen die Priester in ihrem Ornate, um den vermeinten Todten zum Grabe zu begleiten. — Aber der Glanz der Wachskerzen, die bey diesem Anlaße angezündet wurden, oder vielmehr die Essenz, welche sein Arzt, um nichts zu versäumen, ihm noch unter die Nase halten ließ, wirkte so kräftig, daß er auf einmal die Augen aufschlug. „Was ist das?" — rief er, als er sah, daß man Anstalten machte, ihn zur Erde zu bestatten: „hält man mich für todt? Nein! ich bin's nicht, ich protestiere? die Herren da mögen nur so gut seyn, und wieder heimgehen; — ein Andermal!" — Alle zogen sich auf der Stelle zurück, und der Baron war wieder so gesund wie ein Fisch im Wasser.

Gauner-List.

Zu Paris kam im verwichenen Frühjahr ein wohlgekleideter Fremder mit einem brillantenen Ordenskreutz zu einem Gastwirth um da zu speisen. Ihm folgte ein junger Mensch, der dem Gastwirth sagte, sein Herr wolle nur allein von ihm bedient seyn; dann führte er den Fremden in ein angewiesenes Zimer, und gab sich bey diesem für einen Aufwärter des Hauses aus. So spielte er während dem Essen eine doppelte Rolle. Bey dem letzten Gerichte ließ er eine fette Brühe auf den Rock des Fremden fallen. Dieser schalt über seine Ungeschicklichkeit. Der junge Mensch war erschrocken, fiel dem Fremden zu Füßen, und bat ihn, nichts zu sagen, weil man ihn ohne Zweifel fortjagen würde. Vielleicht — fuhr er fort, kann ich alles wieder gut machen; hier in der Nähe wohnt ein Mann, der alle Flecken aus den Kleidern bringt; geben Sie mir den Rock, nach einer Viertelstunde haben Sie ihn rein wieder. Der Fremde läßt sich dieß gefallen, und zieht den Rock aus. Der junge Mensch eilt damit fort,

und

und der Fremde sitzt eine Viertelstunde mit blossen Aermeln da; endlich wird es ihm doch zu kalt; er schällte um seinen Rock wieder zu bekommen. Bald aber zeigte es sich, daß der gutmüthige Fremde durch einen verschmitzten Gauner um seinen Rock und um das brillantne Kreutz geprellt worden sey.

Warnungs-Geschichte.

Unter die schrecklichsten Warnungen gehörend ist, die Martergeschichte eines 10wöchigen Kindes, das zu Müselbach im Unterntoggenburg, K. St. Gallen, nächst an seinem Vater schlafend, ohne mindestes Wahrnehmen desselben, in der Nacht vom 21sten bis zum 22sten März 1812 von der Hauskatze gemordet wurde. — Man fand es am frühen Morgen mit gräßlich zerfressenen Gesichte tod. Die Katze, die ihm wahrscheinlich den Saugbeutel (Luller) rauben wollte, muß ihm zeitlich ein großes Stück von der Zunge abgebissen, und das Blut muß das Kind erstickt haben. — Der vorsichtige Bezirksarzt, Hr. Brägger von Kirchberg, ließ das Thier tödten, in dessen Magen sich Fleisch, Knochen und die Fetzen des Saugbeutels vorfanden.

Der General und der Soldat.

Der franz. General Cherin führte einmal eine seiner Kolonen einen beschwerlichen und gefahrvollen Weg, und ermahnte dabey die Soldaten, diese Beschwerlichkeiten mit Muth und Standhaftigkeit zu ertragen. — Einer von diesen war so keck, ihm zuzurufen: „Sie haben gut reden, Herr General! Sie sitzen auf einem schönen Pferde, aber wir andere armen Teufel müssen zu Fuße gehen." — Bey diesen Worten stieg der General sogleich vom Pferde, und bot dem Soldaten freundlich seinen Platz an. Dieser weigerte sich zwar, aber er mußte gehorchen. Kaum saß der Soldat auf dem Pferde, so ward er durch einen Schuß der Feinde aus dem Gebüsch herunter geschossen. „Seht Ihr!" sagte Cherin zu den andern, „der höchste Platz ist immer der gefährlichste." Er setzte sich nun wieder, und ritt weiter.

Trauriges Ereigniß in Riga.

Briefe aus dem baltischen Meere melden uns ein trauriges Ereigniß, das sich am 25sten Juli 1812 in Riga (Gränzfestung von Rußland) zugetragen hat. — Die rußische Garnison war 17 tausend Mann stark. — Aus Furcht vor einem feindlichen Besuche wurde beschlossen, die Vorstädte niederzureißen. In der Nacht vom 25sten erhielt der Gouverneur die Nachricht, daß sich der Feind bereits der Stadt nähere. Sogleich trat die ganze Garnison unter Waffen, und man fieng an die Vorstädte abzubrechen; man legte an einem Theil derselben Feuer an, weil die Zeit zur Niederreissung zu kurz war; aber die Flammen griffen mit solcher Heftigkeit um sich, daß ausser den Vorstädten noch gegen 200 Häuser von der Stadt abbrandten, und bis an die Schiffswerften alle Masten und übriges Bauholz vernichtet wurden. — Gegen 1500 Personen kamen darbey ums Leben. Die Zerstörung der Vorstädte hat die Einwohner sehr bestürzt.

Der Nacht-Affe.

Dieser Affe, den auch einige den Affen mit dem Fuchsschwanze nennen, unterscheidet sich von andern, ausser seiner Bildung, auch vorzüglich durch seine Einsamkeit und Düsternheit, welche ihm nur erlaubt, nächtlicher Weile aus seinen

Schlupf-

Schlupfwinkeln hervorzukommen, woher er auch obigen Namen erhalten hat. Abgelegene Gebüsche besonders in dem mittäglichen Amerika, Guinea, Brasilien u. s. w. sind sein Auffenthalt. — Ungeachtet seines grimmigen Aussehens ist er furchtsam; das Angesicht dieses Affen ist schwärzlich, die Kopfhaare sind gelb, mit etwas braun gemischt; es sieht aus, als trüge das Thier eine Perüke; Brust und Bauch sind roth und die Beine braungelb; der Schwanz ist länger als der übrige Leib, die Haare daran sind sehr lang, rauh und schwarzbraun von Farbe.

Die Wohlthäterin.

Die Gemahlin des berühmten Helvetius hatte eine besondere Vorliebe für die Vögel, deren sie eine Menge, die sie frey umher fliegen ließ, fütterte. — Im strengen Winter 1788 beschäftigte sich Frau Helvetius damit, den Unglücklichen in ihrer Nachbarschaft beyzustehen; ihr Mitleid erstreckte sich über alle Wesen, die sie umgaben. Eines Tages streute sie den armen Vögeln Futter; da flog ein Sperling herbey, umflatterte Frau Helvetius, und verbarg sich endlich in ihren Busen. Sie glaubte anfänglich, den Vogel friere blos, da sie ihn aber näher betrachtete, so sah sie, daß er an seinem Halse ein kleines feines Säckchen trage; sie öfnete es, und fand darinn ein kleines Papier, auf welchem geschrieben stand, daß ehrliche Leute in ihrer Nachbarschaft im Elend seufzen; wenden sich daher an sie, die so mitleidig wäre und den kleinsten Vögeln Futter gebe, und hoften von ihr Hülfe. Frau Helvetius besann sich nicht lange, nahm einen Zedel aus ihrem Schreibpulte, steckte ihn in den kleinen Sack, und ließ den Vogel wieder fliegen. Nach einigen Tagen kam der Sperling wieder, und brachte in seinem Säckchen die Nachricht, daß Fr. Helvetius einen geschätzten Künstler und seine zahlreiche Familie vom Hungertode errettet habe; die 600 Liv. sollten im Frühjahr wieder erstattet werden; der redliche Künstler hielt sein Wort.

Die natürliche Zauberey.

In einem Hause in London kam ein silberner Löffel weg. — Ein Freund der Familie versprach, vermöge seiner magischen Kunst, den Löffel biñen einer Stunde wieder zu schaffen. Er rief demnach das Hausgesinde zusammen und befahl, daß sie alle Köpfe unter dem Tische zusamen stecken mögten, weil er kleine Hexerey vorhabe. Nun fragte er: „Seyt ihr alle da?" Jedes schrie: ja! — „Auch der den Löffel gestohlen hat auch" Ja, rief der Thäter unbesoñen. — Zu einer andern Zeit fehlte irgendwo wieder etwas. Man wandte sich an ihn um seine Hülfe. Er ließ sämtliche Hausgenossen zusamen kommen, zählte sie und kündigte ihnen dann an, daß er, mittelst seiner Zauberey das Gestohlene sogleich wieder zu finden wissen würde. — Nun nahm er eine Handvoll Stäbchen, ließ einem jeden eines ziehen, und kündigt dabey an, daß der Dieb unfehlbar das längste ziehen müsse. — Nach geschehener Ziehung fordert er die Stäbe zurück, und siehe! da fand es sich, daß eines etwas kürzer geworden war, da er doch alle von gleicher Länge gemacht hatte. — „Du bist der Dieb," sagte er, „denn weil du besorgtest, das Längste zu haben, so knicktest du es ab." Es war auch wirklich so. —

Die Wette.

Ein Schmid zu B... in der östlichen Schweiz hatte auf einem etwas abgelegenen Weidgang ein Stück Holz, welches er zu einem Schleiftrog zurichten ließ. Um diesen nun noch seiner Werkstadt zu bringen, ersuchte er einen seiner Nachbaren, den seiner Einbildung und eigenen Aussage nach stark geglaubten Mstr. R. der auch ein untergeordnetes Gemeindsamt bekleidet. Dieser versprach ihm sogleich diese Dienstleistung. Sie machten sich also auf die Füße, dem Troge zu, unterwegs begegnete ihnen ein guter Träger, Jogg genaht, mit dem sie bald des Accords einig wurden, auch mitzukomen. Diese 3 Männer kamen endlich mit dem Schleiftrog durch das Dorf. Der starke Mstr. R. schaute rechts und links, ob nicht jemand sich seiner Stärke verwundere; aber weit gefehlt — ein kleiner nur 4 Fuß hoher Schneider sah sie, und dieser fragte: warum sie alle 3 wegen diesem Stück Holz über den Weg gegangen? Mstr. R. hierüber entrüstet, brach in die Worte aus: O du Dumkopf! man sieht wohl, daß du ein Schneider bist! 10 Schneider sind nicht hinlänglich, diesen Trog nur eine Viertelstunde weit zu tragen. Der kleine Schneider erwiederte: ich will doch einen halben Thaler wetten, ich trage ihn eine halbe Stunde weit ohne abzustellen. „Was? einen halben Thaler!" rief Mstr. R. aus; „2 Kreutzthaler setze ich dir an einen, du trägst ihn nicht eine halbe Stunde weit, ohne abzustellen." Die Wette wird gemacht, das Geld hinterlegt, und der Schneider nimt den Trog auf sich, und geht mit ihm bis auf R. auf abgeredeten Ort und Platz — ohne abzustellen. Der Schmid und der starke Meister R. giengen hinter ihm her, und lachten Anfangs; als sie nun aber dem Ziel näher kamen, fiengen sie an sich zu ärgern und zu schimpfen über verspieltes Geld ꝛc. ꝛc. Der Schneider aber wohlgemuth, warf am bestimmten Ort den Trog ab, und sagte: Hier meine Herren! wann ihr mir noch 2 Thaler gebet, so trag ich ihn wieder nach Haus. Die 2 Meister waren aber unwillig, die 2 ersten Thaler zurücklassen zu müssen, und kehrten beschämt nach Hause.

Einfaches Mittel zur Genügsamkeit.

Ein gewisser Geheimerath im nördlichen Deutschland, ein Mann von Vermögen und gastfreundlichem Sine, hatte einen jungen Offizier zur Einquartierung bekommen, den er auch bestens bewirthete. Sein Tisch war einer der vorzüglichsten in der Stadt, aber dem Offizier nicht gut genug. Dieser äusserte bey jedem Essen seine Unzufriedenheit, und verdarb seinem Wirth den Apetit so, daß derselbe den Einquartierten nicht mehr an seinen Familientisch zog sondern allein speisen ließ. Dies verdroß den Offizier, er zeigte noch mehr Unzufriedenheit, und drohete dem Bedienten des Geheimeraths das Essen an den Kopf zu werfen. Der Geheimerath wandte sich endlich an den Chef seines Einquartierten, und erhielt ein äusserst artiges Billet, worinn der Chef des Einquartirten antwortete: Er habe von des Geheimeraths Gastfreundlichkeit viel Gutes gehört; den bey ihm einquartirten Offizier kenne er so genau,

daß

daß er sogar von seinen Lieblings-Speisen unterrichtet sey, an deren Spitze dürres Fleisch mit Erbsen stehe; wenn er dieses allein ihm täglich zweymal vorsetze, so würde der Offizier zufrieden, und das gute Einverständniß hergestellt seyn. Dieses geschahe. Als der Bediente zum erstenmal dürres Fleisch und Erbsen auftrug, warf es der Offizier wüthend auf die Erde, und verlangte andere Speisen. Da schickte der Geheimerath auf einen Teller ihm das Billet des Chefs. Der Offizier stutzte, las, erblaßte, verlangte und verzehrte nun dürres Fleisch und Erbsen, und war seitdem mit allem, was man ihm vorsetzte, höchlich zufrieden.

Der treue Soldat.

Während der militärischen Grenz-Bedeckung der Schweizer im Jahr 1809 hatte ein Bürger der Gemeinde Sch. im Kant. T. einen Soldaten von einer Freyburger-Kompagnie im Quartier. — An einem Sontagabend begab sich der Bauer ins Wirthshaus, von wo er um Mitternacht zurückkehrte. Da er den Hausschlüssel vergessen hatte, wollte er durch das Zimer des Soldaten in das Haus schliesen; der Soldat bemerkte es, glaubt es seye ein Dieb, und ruft: Halt da! — der Bauer erwiederte: was hast du tausend Sakr. — der Soldat, der schnell aufgestanden, und im blossen Hemde war, nahm den vermeinten Dieb mit einer Hand beym Kopf, und mit der andern gab er ihm einige derbe Streiche; der Bauer fieng einen so fürchterlichen Lärm an, daß die Wache herbey kam und dem Soldaten zurief: es seye sein Hauswirth. — Auf dieses hin ließ er ihn los. Der Bauer kam in die Stube, ruft den Soldat zu sich, und sagte ihm: du hast dennoch Recht gehabt, du bist ein braver Mann; hierauf geht er in den Keller und holt zu trinken. — Der Bauer und der Soldat trinken nun auf die Gesundheit des verschlagenen Kopfes des Bauren, und begeben sich dann vergnügt und zufrieden zur Ruhe.

Der Geitzhals.

Im verwichenen Juni starb zu Berlin, ein durch seinen unbegränzten Geitz bekannter Sprachlehrer. — Eine enge Stube diente ihm 47 Jahre zur Wohnung, und in dieser ganzen Zeit hatte er niemals einheitzen lassen, noch Abends Licht bedurft; denn, wenn ihn fror, oder wenn es dunkel war, gieng er zu Bette. Für den geringsten Preis aß er in einem Speisehause, und brachte jedesmal seiner alten Hauserin ein Stück Brod mit. Daß nicht Armuth ihn dazu antrieb, ist dadurch bewiesen, daß man in seiner Stube unter der Decke 20,000 Thaler baares Geld fand, welches er durch ein Testament an verschiedene Stiftungen vermachte. Seinen armen Bruder ließ er ganz unbedacht, weil er ihm einmal einen Brief aus Dresden unfrankirt zuschrieb.

Der glückliche Wetter.

Während des siebenjährigen preußischen Krieges erbot ein Mann gegen jede Neuigkeit, die man hören und verbreiten würde, einen Thaler zu wetten. — Am Ende des Kriegs hatte er sich durch diese Wetten ein beträchtliches Vermögen erworben.

Rüstung eines Negersoldaten in Guinea in Afrika.

Die vornehmsten Stücke, die in neuerer Zeit zur Rüstung eines Negersoldaten in Guinea erfordert wurden, sind eine Flinte, eine Patrontasche von Tiger- oder andere Fellen, die vor den Bauch gebunden wird, darinn sie Patronhülsen mit

Pulver gefüllt, und bleyerne Kugeln, oder an deren Ermanglung gehacktes Eisen, oder schwere glatte Steine haben. Um die Hüften tragen sie einen Gürtel, und an diesem sind verschiedene Messer von mancherley Größe in ihren Futteralen befestiget. Ferner hängt an demselben ein kleiner Beutel mit Memmue, welches geröstet und zu Mehl geriebener türkischer Weitzen ist, und eine kleine Kürbisschale zum trinken. Die gemeinste Art ihres Hauptschmuckes ist ein Kuhfell, das sie frisch über einen Klotz ziehen, und so troknen lassen; den Rand schneiden sie sodann zierlich aus, und so ist der Helm fertig. Unter das linke Knie binden sie eine Menge von weichen Grasern, die wieder ihren eigenen Nutzen haben sollen. — Ein Lieutenant trägt einen Säbel, gewöhnlich ist er ziemlich gebogen und wie ein Hackmesser gestaltet; die Schneide ist oft ausgezickt wie eine Säge. Ihre Dolche sind eine Ellelang und vier Finger breit; die Knöpfe der Dolche und Säbel sind mit Tiger- oder Affenköpfen verziert. Auch tragen sie zuweilen Sagayen (eine Art Spiessen), die etwa 3 Ellen lang und oben mit Eisen beschlagen sind. In ihrer Kriegsmusick bleibt die Hauptsache immer die Trommel, deren sie verschiedene Gattungen haben; sie werden aus gehöhlten Baumstämmen gemacht, die mit Schaffellen überzogen werden, jedoch nur auf der einen Seite, denn die andere bleibt offen. Die große Regimentstrommel wird von einem Neger auf dem Kopf getragen, und der Spieler geht hinter ihm her um sie zu schlagen; diese Trommel kann gegen 4 Fuß hoch seyn, und dritthalb Fuß im Durchmesser haben. Das zweyte musikalische Instrument im Kriege ist das Horn; dieses wird aus den jungen Elephantenzähnen gemacht, um deren Spitze auf der Seite ein Loch zum Einblasen gebohrt ist, wie bey unsern Flöten; diejenigen welche die Instrumente blasen, wissen damit einen jeden bey seinem Namen zu rufen; wenn im Gefechte einer Partey der Muth anfängt zu sinken, so ruft der Hornbläser den Namen des wankenden kommandierenden Offiziers zu wiederholten malen aus, um ihm Muth einzuflößen.

Der edle Israelit.

Eine fürstliche Familie in Pohlen war im vorigen Jahrhundert durch verschiedene Unglücksfälle so herabgekommen, daß ihr nichts mehr übrig blieb, und der letzte Sprößling aus derselben sich entschloß, seinen Stand zu verläugnen, und bey einem Edelmann, der sich von den Vorfahrern bereichert hatte, in Dienst zu begeben. Einst hielt er mit den Pferden seines Herrn vor einem jüdischen Gasthofe still. Der Wirth ein Israelit und edler Mensch, erkannte ihn, und behandelte ihn mit der ausgezeichnetesten Höflichkeit. — Umsonst versicherte der junge Fürst, er könne und wolle nicht mehr für einen solchen angesehen werden. Der Israelit fuhr in seinen Ehrenbezeugungen fort und bat ihn dringend mit ihme in die Stube zu gehen. „Gnädiger Herr! (fieng er hier an) Ihr Vater und Großvater haben mich mit Wohlthaten überhäuft, es ist billig, daß ich mich gegen ihren letzten Abkömmling dankbar erzeige, Gott hat mich gesegnet, und ich freue mich Gelegenheit zu haben, diesen Segen mit andern theilen zu können, ich wünsche mit

dem

dem Bewußtseyn zu sterben, etwas zu Wiederherstellung Ihres Hauses beygetragen zu haben, versagen Sie mir diesen Wunsch nicht." Er drang so lang in den Fürsten, bis dieser sich entschloß, seinen Dienst aufzugeben. Nun ließ er ihn auf eine anständige Art kleiden, gab ihm eine prächtige Equipage und machte ihm folgenden Antrag: — „In meiner Nachbarschaft ist ein reicher Partikular, der eine schöne tugendhafte Tochter, aber zugleich die Schwachheit hat, sie nur an einen Mann mit einem Ordensbande zu verheyrathen; hier sind 1000 Dukaten, reisen Sie zum König, und bitten ihn um einen Orden; komen Sie aber bald zurück, damit wir nichts versäumen." — Unterdessen suchte der Israelit die Heyrath einzuleiten. Der junge Fürst erst 20 Jahre alt, kam zurück und erhielt das Mädchen mit 100,000 Gulden Morgengabe, samt dem Versprechen, nachmal so viel zu geben, so bald das erste Kind geboren würde. Der Fürst zeugte zwey Söhne; einer starb in der Jugendblüthe, der andere hinterließ eine zahlreiche Nachkommenschaft, die den Abkömlingen des braven Juden reichlich vergalten. Und dieser Fürst war — Waraniczy.

Die Verwandlung des Porzellans.

Vor einigen Jahren kam eines Abends spät ein Unbekannter zu einem gewissen Kaufmann Schneider am alten Markte in Dresden, und bat ihn dringend um die Erlaubniß eine Kiste Porzellan, welche er wegen Versäumniß einer Gelegenheit nicht habe absenden können, einstweilen in sein Gewölbe setzen zu dürfen, indem bereits bis zum nächsten Morgen eine andere Gelegenheit zur Abschickung jener Kiste seye. Nach einigem Bedenken erlaubt es der Kaufmann. — Der Unbekannte geht fort, und kommt nicht lange darauf mit 2 Sänftenträger, die mit einer ziemlich großen und schweren Kiste beladen sind, zurück, läßt sie mit der Erinnerung, des Porzellans wegen ja recht sanft mit ihr umgehen, in das Gewölbe, oder vielmehr in den Laden setzen, und beurlaubt sich für diesen Abend. — Der etwas neugierige Ladenpursche beobachtet die Kiste von allen Seiten, und findet unter andern Sonderbarkeiten an der einen Seite einen Schieber, welchen er auch wiewohl ohne Erfolg zurück zu bringen versucht. Er holte ein Licht, und macht denselben Versuch, jedoch mit mehr Anstrengung, und darum glücklich. — Plötzlich springt die Kiste zum großen Schrecken des jungen Menschen auf, ein großer starker Mensch springt heraus, und entkomt mit einigen Sprüngen auf die Gasse seinen Augen. Auf das Geschrey des Burschen komt nun der Herr aus dem nahen Comtoir herbey, und entdeckt denn, wie gefährlich das Porzellän ihm hätte werden können; denn vermuthlich hätte ihn der Stellvertretter desselben derb bestohlen. Man suchte den Verfertiger des Kastens zu erfahren. — Dies hatte auch keine Schwierigkeiten, denn am folgenden Tage meldete sich ein Tischlermeister bey dem Kaufmann zur Bezahlung, weil er von dem Besteller wegen dieser an ihn gewiesen worden wäre. Vor der Obrigkeit sagte dieser aus: der Besteller habe den Kasten zu einer Komödie verfertigen lassen.

Beyspiel aussero

ordentlicher Stärke.

In Paris ließ sich im verwichenen Febr. ein ausserordentlich starker Mann, aus der Gegend von Lille, sehen. Er nahm in jede Hand ein Gewicht von 50 Pfund, stellte sich vor einen Tisch, und sprang darüber her; ein andermal setzte er sich auf die Erde, nahm in jeden Arm einen ausgewachsenen Menschen, und sprang mit beyden auf, als ob er nur Flaumfedern hätte. Späterhin erschien auch sein Bruder, der beynahe eben so stark ist wie er. Der erstere trägt 1800 Pfund, und der Bruder 1500 Pfund. Ihre Muskeln sind ungemein dick und steif. Sie haben versichert, daß sie eine Schwester hätten, die sich ebenfalls durch Stärke auszeichnete, und unter jedem Arm einen Mehlsack von 200 Pf. tragen könne. Ein Arzt besuchte den stärkeren, und untersuchte ihn aus Wißbegierde. Ehe er wieder fortgieng, fragte ihn der Mann, was er thun sollte, um ihm eine Probe von seiner Stärke zu geben. Der Arzt verlangt von ihm auf den Tisch gehoben zu werden; dieser nahm ihn sogleich bey den Füßen, und setzte ihn gerade auf den Tisch, als ob er nur eine Feder wäre.

Zwey und Zwanzig Brüder.

Ein edler Fürst — sein Name thut nichts zur Sache — ritt bey der ersten Spezialrevüe die er nach seinen Truppen hielt, an der Fronte eines Dragonerregiments langsam hinunter. In der 2ten Eskadron fand er am Flügelmann, am zweyten, dritten, vierten, fünften Mann, dasselbe Gesicht, dieselbe Größe, dieselbe Figur, kurz einem dem anderen so ähnlich, daß er glaubte, einen und denselben zu sehen. Er stutzte, allein sein Staunen wuchs, sobald er so vor 22 Mann neben einander vorbey paßierte. „Was ist das?" frug er den Chef des Regiments, der hinter ihm ritt — „hier zwey und zwanzig Mann, einer neben dem andern, einer wie der ander." Es sind 22 Brüder, Ew. Maj. „zwey und zwanzig Brüder!" wiederholte der Fürst überrascht, und sein Blick weilte mit sichtbarer Rührung auf den zwey und zwanzig tapfern Streitern, die schon bey 2 blutigen Gefechten in dicht geschlossener Reihe muthig miteinander gekämpft hatten. Der Fürst erkundigte sich nun bey den ältesten nach ihren nähern Familienumständen, und als er hörte, daß die Mutter noch lebe, und nur 5 Stunden entfernt sey, so befahl er, sie holen zu lassen. Bey der Abendtafel wurde sie vom Obristlieutenant des Regiments, in Begleitung ihrer zwey und zwanzig Söhne in den Speisesaal geführt; sie stellte sich hinter den Stuhl des Fürsten, ihre Kinder bildeten einen Halbkreis um sie herum. — Man meldete sie dem Fürsten; er stand auf; die ganze Tafel erhob sich. Da stand die freundliche reinlich gekleidete Bäurin in der Mitte ihrer 22 Söhne vor ihrem Monarchen; sie war 58 Jahre; man hielt sie nur für 40, so munter und kräftig war ihr Aeusseres. „Habt Ihr noch mehr Kinder, Mutter?" frug der Fürst lächelnd. „Nein, allergnädigster Herr!" antwortete die Alte mit unbefangener und dreister Manier, „was mir Gott schenkte, habe ich Ew. Majestät gegeben; der Herr Landrath wollte mir ein Paar Jungen zur Wirthschaft lassen, aber die Bengel haben nicht Lust, wo die andern wären, müßten sie auch seyn; da habe

ich mir fremde Leute ins Haus genommen, nun — es geht ja auch gut." Der Fürst unterhielt sich noch lange mit der geschätzten Alten; er beschenkte ihre Söhne, und versicherte ihr, für jeden derselben, so lange sie lebte, eine jährliche Pension von 10 Thaler. Noch heute lebt die wakere Mutter; sie verwendet ihr jährliches Gnadengehalt von 220 Reichsthaler auf die Verbesserung ihres kleinen Gutes; in ihrer Stube hängen neben dem Spiegel, die Portraits des Fürsten und der liebenswürdigen Landesmutter.

Die tapfern Schweizer.

Im Juni vorigen Jahrs näherte sich der spanische General Blacke in raschen Märschen der Stadt Niebla (9 Stunden von Sevilla), umgab sie im Dunkel der Nacht von allen Seiten, und am 30sten Juni dieses Jahrs, mit dem frühen Morgen forderte er sie auf. Seine Macht bestand in 15,000 Mann; er erwartete noch 6000, gab sich aber für 30 tausend Mann stark aus, drohte mit Sturm, und bewilligte 5 Minuten zum Entschluße. Zu Niebla kommandierte der Obristlieut. Frischherz von Schwyz; dieser wakere Mann antwortete dem spanischen Parlementär in der ersten Minute: „der General möge nur vorrücken, wenn er seine Leute sehen wolle; die Ehre werde desto größer seyn, wenn 300 Schweizer eine so mächtige Armee zurückschlagen." Die Garnison bestand wirklich nur aus 300 Schweizern, die aus dem Regiment Royal-Etranger zu Bildung eines eignen Schweizer-Regiments ausgezogen worden, und Ueberreste der ehemaligen span. Schweizer-Regimenter sind. Der General erwartete nun wieder die Mitternacht; eine halbe Stunde nachher ließ er anderthalb Stunden lang heftiges Kanonenfeuer walten; als dieses schwieg, drang seine Infanterie gegen der Hauptporte vor; ein hitziges Gefecht entschied ihren Rückzug; auf einer andern Seite wurden die Sturmleitern angelegt, und auch dieser Angriff abgeschlagen. Da marschierte Blacke, der keine Zeit zu versäumen hatte, von Niebla ab, gab seinen Plan auf, suchte die Mündungen des Guadiana, und schiffte sich, nachdem er von einer französischen Division eine zweyte Niederlag erhalten hatte, nach Cadix ein. — Vor Niebla hatte er sehr viele Todte verloren, 200 an Gefangenen, 60 an Ueberläufern, 300 Spanier waren verwundet, und die Schweizer blieben ganz ohne Verlust. — Auch in diesen 300 Schweizer lebte also der alte Heldenmuth.

Das See-Ungeheuer.

Eine Gesellschaft von Freunden der Naturgeschichte in London, hat im verwichenen Spätjahr aus den hebridischen Inseln (nördlich von Schottland) von einem Pfarrer, Namens Danold Macleon, ein Schreiben erhalten, worinn er versicherte, daß er mit eignen Augen ein Seeungeheuer gesehen habe, dessen Kopf, als er aus dem Wasser hervorragte, einem großen Felsen glich, und dessen Körper ungefehr 80 Fuß lang war. — Die Mannschaft von 13 Fischerbarken sahen dieses Ungeheuer auch. Der Pfarrer Maclean näherte sich denselben auf einer Barke; diese Neugierde kostet ihm aber beynahe das Leben, denn das Ungeheuer

gieng

gieng auf die Barke los, und nur eine Untiefe hinderte dieselbe zu erreichen. — Der Bischof Ponloppidan versichert in seiner Naturgeschichte von Norwegen, daß man an der dortigen Küste auch von Zeit zu Zeit solche Seeungeheuer erblicke.

Traurige Aufhebung eines Gastmahls.

Zu Bistritz in Siebenbürgen ereignete sich vorigen Jahres folgender warnende Unglücksfall. — Ein wohlhabender Bürger lud einige gute Freunde auf den Sonntagabend zu Gaste. Seine Frau ließ demnach noch Sonnabend eine Gans schlachten, sie putzen, und über Nacht in den Keller stellen, Sonntags darauf früh gieng der Bürger mit samt seiner Frau und zwey Töchtern in die Kirche; unterdessen wurde der Magd aufgetragen, die Gans aus dem Keller zu bringen und zu braten, damit sie bey der Rückkunft der Familie aus der Kirche fertig sey. Es geschah. Die Familie kam nach Hause, und die Frau nahm das Fett von der gebratenen Gans aus der Küche ins Zimmer, wo sie samt dem Gatten und den Töchtern Brod darinn tauchten, und es verzehrten. — Inzwischen verrichtete die Magd ihre Geschäfte in der Küche, und eine halbe Stunde nachher erschienen die geladenen Gäste. Allein wie erschraken sie nicht, als sie beym Eintritt in das Zimmer die ganze Familie auf die Erde hingestreckt fanden, ohne alle Lebenszeichen! Sie riefen sogleich die Magd herbey, die betheuerte aber, daß sie von dem ganzen Vorfall nichts wisse. — Mittlerweile kamen Arzt und Gerichtspersonen herbey geeilt. Sie untersuchten die Verunglückten, fanden jedoch nicht die geringste Spur einer gewaltsamen Todesart. Nun wurde die Magd noch schärfer verhört. Alles was sie aus ihr herausbrachten, war die Vermuthung, daß wohl das Gänsefett daran Ursache seyn könnte. — Die Aerzte tauchten daher einige Bissen Brod in das Fett, und warfen sie einem Hunde vor; kaum verfloß eine Viertelstunde nach dem Genuß, so war er todt. Jetzt zerlegt man die Gans. Wie groß war nicht aller Erstaunen, als man eine gebratene Kröte im Innern derselben fand! — Das ganze traurige Ereigniß klärte sich nun auf. Während der Nacht, wo die geputzte Gans im Keller lag, war die Kröte hinein gekrochen, und mit dieser dann zugleich an den Bratspieß gezogen und gebraten worden, so daß sich ihre Säfte mit denen der Gans vermischten und diese vergifteten.

Die Gelehrten und die Esel werden zusammen gestellt.

Die franz. Division Friant hatte bey ihrem Feldzug in Egypten eine Menge Gepäcke zu eskortieren, welche von Eseln getragen wurden; auch wanderten die Archäologen, Naturhistoriker, Mathematiker rc. rc. unter ihrem Schutze. Einmal, als der Tag graute, sah man große Haufen Araber in Begriffe die Division im Marsche zu überfallen; der General sprengte heran und komandierte: „Halt! bildet das Quarre; die Esel und die Gelehrten in die Mitte!" Hell auf erschall allgemeines Gelächter, und die Araber — kehrten um.

Bären-Jagd im Kanton Waadt.

Den 18ten Nov. 1811 jagten Jäger von Pampigny, Montricher und Isle Lecoutre vereiniget, einen ungeheuer grossen Bären, und verfolgten ihn bis auf la Cote de Chatel in ein Holz hinter Isle und Montricher; die nämlichen Schützer erlegten ihn mittelst 3 Schüßen. Den 21ten wurde er in Lausanne für Geld gezeigt; nachher wurde er ausgeweidet, und das Pf. Fleisch für 5 Bz. verkauft. Er wog 410 Pf. Mark-Gewicht.

Der vergebliche Schrecken.

Während der Frohnleichnams-Prozeßion in Wien im verwichenen May, fieng in einem Hause am Graben ein Rauchfang Feuer, als eben der Zug vorüber gieng. Es entstand Feuerlärm, die Feuerspritzen und Wasserwagen rollten daher, die Prozeßion trente sich, die Zuseher flüchteten, Damenschuhe, Federhüte und Priestermützen blieben auf dem Platze, indessen die Bewohner des Feuerfesten Hauses aus ihren Fenstern ruhig dem Specktakel zusahen.

Man soll die Worte des Verkäufers überlegen.

Im verwichenen Spätjahr befand sich eines Abends im Wirthshaus zum R. in S. Kant. Appenzell ein junger Mensch, dieser sagte vor dem Weggehen, er müßte noch eine Geiß (Ziege), die er gekauft habe, an einem gewissen Ort wegholen. Der Wirthssohn zeigte Lust sie zu kaufen, und fragte seinen Kameraden, ob er sie ihm geben wolle? „Ja freylich," gab dieser in Antwort, „ich kann sie ohnehin nicht stellen. — (der gewöhnliche Sinn hiervon ist, man habe keinen Platz oder Gelegenheit.) — Sie wurden bald des Handels einig, und nun geht der Wirthssohn die Geiß zu holen. Wie erstaunt war er aber, als er diese ganz lahm fand, und auf keinem Fuße stehen konnte. Er begab sich daher wieder zum Verkäufer, klagte sich und erklärte den Handel für ungültig. Dieser erwiederte ihm: unstreitig müße der wegen der Geiß getroffene Handel gelten, denn er habe ja gesagt, er könne sie nicht stellen.

Mittel,

ein geduldiger Ehemann zu bleiben.

Hat dir der Herr ein Weib beschieden,
So sey mit ihrem Thun zufrieden;
Und sollt' es kraus und bunt auch gehn,
Mußt du dazu nicht sauer sehn;
Und keift sie auch den ganzen Tag,
Und schimpft, gieb ihr geduldig nach;
Sonst hast du keine frohe Stunde,
Und gehst noch vor der Zeit zu Grunde;
Denn, hat sie ausgetobt, gebrummt,
So ist's, als wäre sie verstummt;
Sie giebt dir den Versöhnungskuß,
Und mit ihm flieht Gram und Verdruß;
Denn willst du Herr im Hause seyn,
Und fährst mit Donnerwetter drein,
Wenn etwas nicht ist recht gemacht,
Glaub' mir, dann wirst du ausgelacht.
Denn läßt man nur die Frau regieren,
Kann man ein schönes Leben führen;
Man kümmert um die Welt sich nicht,
Thut nur als Ehemann seine Pflicht;
Dies ist mein Rath als Ehemann,
Den ich als Freund ertheilen kann;
Gott schenke jedem seine Huld,
Dem jungen Mann Geduld! Geduld! —